

Der Kampf der Zürcher Radikaldemokraten

Vor bald 155 Jahren, am 18. April 1869, wurde die bis dahin direktdemokratischste Verfassung der Welt vom männlichen Zürcher Stimmvolk mit grosser Mehrheit angenommen. Wie es dazu kam und was daraus folgte: das ist Gegenstand eines voluminösen Buches des Demokratie-Aktivisten und -Denkers Andreas Gross.

KURT SEIFERT

Die Demokratie ist unter Druck. Viele fühlen sich durch «die Politik» nicht mehr vertreten. Unzufriedenheit wächst auch in jenen Kreisen, die bis jetzt nicht als besonders aufmüppig galten – beispielsweise bei Bauern und Bäuerinnen in vielen Ländern Europas. Die Politikwissenschaft spricht von einer «Krise der Repräsentation»: Zwischen «unten» und «oben» fehlt es an funktionierenden Resonanzbeziehungen.

Eine solche Situation herrschte auch in den Sechzigerjahren des vorletzten Jahrhunderts in der Schweiz. Zwar konnte sich 1848, im Jahr des europäischen Völkerfrühlings, die Demokratie hierzulande auf fast gewaltlose Weise durchsetzen – doch bald einmal galt sie als eine Form von «Repräsentanten-Aristokratie». Das schrieb der als Redaktor des Winterthurer «Landboten» tätige deutsche Philosoph Friedrich Albert Lange im März 1868. Lange, Autor eines zweibändigen Werkes über die «Geschichte des Materialismus» und in der sozialdemokratischen Bewegung tätig, gehörte zu den führenden Köpfen der Demokratischen Bewegung im Kanton Zürich. Diese bekämpfte das «System», welches durch den Industriellen Alfred Escher auf beinahe idealtypische Weise verkörpert wurde: Aus wohlhabendem Hause stammend, viele Ämter auf sich vereinend, ein «moderner profitorientierter Machertyp», wie Andreas Gross, alt SP-Nationalrat und jahrzehntelanger Aktivist der direkten Demokratie, in einem umfangreichen Buch über diese Bewegung schreibt.

Schluss mit «aufgeklärtem Despotismus»

In den 1860er-Jahren kam einiges an gesellschaftlichem Sprengstoff zusammen: der rasante Aufstieg des Bürgertums zur neuen Kapitalistenklasse, fallende Getreidepreise und Missernten, die das Leben der Bauern bedrohte, wirtschaftliche Krisen, die zu Lasten der Arbeiter und Arbeiterinnen gingen, und nicht zuletzt die Cholera-Epidemie von 1867. Diese wirkte wie ein Brennglas: Den städtischen Unterschichten machte sie ihre miserable Lage bewusst und Angehörige anderer gesellschaftlicher Gruppen erkannten durch sie das Ausmass an sozialer Ungleichheit, das in Stadt und Kanton herrschte. Der von Gross zitierte Basler Historiker Martin Schaffner schreibt, auf diese Weise seien viele Menschen für die Argumente der Opposition «empfänglich» geworden.

Diese Opposition wollte Schluss machen mit dem «aufgeklärten Despotismus», wie der Bündner Politiker Florian Gengel forderte. Dabei ging es nicht nur um eine Erweiterung der bisherigen repräsentativen Demokratie durch Referendum und Initiative, sondern auch um Antworten auf die immer drängendere soziale Frage. So fand im April 1968 im alten Zürcher Schützenhaus eine Arbeiterversammlung statt. Sie wurde «von circa 250 Mann besucht, der Mehrzahl nach Ausländer, namentlich Deutsche», wie die «Neue Zürcher Zeitung» zu berichten wusste. Ziel sollte die Gründung eines Vereins «zur Lösung der sozialen Frage» sein. Ein Redner erklärte laut NZZ: «Die Kapitalisten waren unsere Vormünder, wir sind ihnen jetzt entwachsen und volljährig.»

Frauenrechte? Kein Thema!

Die Demokratische Bewegung basierte auf einem breiten Bündnis, das von der bürgerlichen Mitte bis zu radikalen Sozialisten reichte. Hier wird bewusst nur die männliche Form verwendet, denn Frauen spielten in der Bewegung kaum eine Rolle. Und den allermeisten Männern kam es nicht in den Sinn, die Rechte von Frauen zum Thema zu machen, obwohl diese bereits in der Französischen Revolution und dann in der Revolution von 1848 zur Sprache gekommen waren – beispielsweise auch durch Frauen wie Emma Herwegh-Siegmund, die für eine Badische Republik gekämpft hatte und in der Schweiz Asyl erhielt. Gross schreibt von einer «Blindheit der Demokraten den Frauen gegenüber sowie deren Ausschluss aus der Demokratie».

Das Buch von Andreas Gross konzentriert sich auf eine detaillierte Wiedergabe der Auseinandersetzung zwischen Demokraten und Vertretern des alten «Systems» um eine neue Verfassung für den Kanton Zürich. Stellvertretend dafür wird die Berichterstattung des demokratischen «Landboten» und der systemtreuen, später sich liberal gebenden «Neuen Zürcher Zeitung» herangezogen. Ergänzt werden diese Zeitungstexte durch zeitgenössische wie auch aktuelle Analysen. Der Autor kommentiert eher spärlich – teils durch Randglossen, dann aber auch durch vertiefende Einordnungen des Geschehens.

Notwendig, aber nicht hinreichend

Worin besteht die Aktualität dieses Buches, das auch jene ansprechen könnte, die keine Spezialist:innen für die Zürcher Kantonsgeschichte sind? Eine mögliche Verbindung wurde bereits angedeutet: Die Repräsentativdemokratie steckt in der Krise und auch ein um direktdemokratische Elemente angereichertes Staatswesen wie die Schweiz bleibt davon nicht gänzlich unberührt. Politische Kräfte am rechten Rand wie die sogenannte Alternative für Deutschland propagieren die direkte Demokratie nach Schweizer Vorbild, meinen damit aber etwas ganz anderes: eine Herrschaft durch Plebiszite, wie wir sie aus autoritären Regimen kennen.

Die Erweiterung der Demokratie durch Instrumente der direkten Demokratie bringt nicht zwangsläufig ein Mehr an sozialem Ausgleich. Das mussten auch die Zürcher Demokraten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erleben. Dank ihrer Vorarbeit hielt die direkte Demokratie auch in der Bundesverfassung Einzug. Doch es waren dann vor allem die Katholisch-Konservativen, welche die neuen Mittel nutzten, um fortschrittliche Vorhaben auf Bundesebene auszubremsen. Trotz direkter Demokratie verschärften sich die Klassengegensätze auch in der Schweiz – bis hin zum Landesstreik 1918.

So lässt sich schlussfolgern: Direkte Demokratie ist notwendig, aber noch längst nicht hinreichend für eine Gesellschaft, in der mehr Gerechtigkeit herrschen soll.

Andreas Gross: **Landbote vs. NZZ**. Die Auseinandersetzung zwischen den beiden Zeitungen um die Direkte Demokratie und deren Ausgestaltung in der demokratischen Zürcher Revolution von 1867–1869. Edition le Doubs, 2022, 604 Seiten, 39.00 Franken – www.landbotevsnzz.ch